

nehmen; und wo bleibt das *j* am Anfang?) Ebenso wenig angängig ist die Deutung dieses *jeru-* durch den he. St. *jarā* „gründen“, da sie durchaus volksetymologisches Gepräge trägt. — Zu dem Namen Jeru-šalem besitzen wir im AT. 2 Gegenstücke in den Eigennamen *Jeru-ba'al* und *Jeru-'el*, die ebenfalls als 2. Bestandteil ein n. d. haben. — Diesen 1. Teil des Namens Jeru-šalem als nicht-semitisch anzusehen, sind wir auf Grund verschiedener anderer Daten durchaus berechtigt. Ez. 16, 2, 45 wird auf „hethitischen“ Ursprung dieser Stadt angespielt; 2. Sa. 24, 16 führt ein vorisraelitischer Bewohner Jerusalems den seltsamen Namen 'Arawna; schon vor einer Reihe von Jahren wies der Referent auf den eigenartigen Umstand hin, daß nur die aus Jerusalem stammenden Briefe von El-Amarna, die in den hethitischen Texten von Boghazköj übliche Determination von Ortsnamen „Land der Stadt“ kennen. — Nun meldet in einer zu Boghazköj gefundenen Inschrift der hethitische König Muršil II, daß er die in Syrien im Lande Barga gelegene Stadt *Jaru-wataš* erobert habe (KBo. III, 3; I, 3ff.). Diesen Namen so zu trennen berechtigt uns der ebenfalls in den Texten von Boghazköj sich findende Ortsname *Wašu-wataš*. (Vgl. MAYER-Garstang: Index of Hittite Names I. S. 49.) Wir wissen nicht, was *Jaru-* bedeutet; aber vielleicht kann es zur Erklärung des *Jeru-* von *Jeru-šalem*, *Jeru-ba'al* und *Jeru-'el* herangezogen werden.

Freitag, den 4. Sept., abends:

9) Jos. SCHACHT-Königsberg: Hellenismus in Baghdad und Cairo im 11. Jahrhundert (s. oben S. 526—547).

10) R. STROTHMANN-Hamburg: Das Orientbild in abendländischen Darstellungen der Weltgeschichte.

Wie infolge geringer Berücksichtigung der Orientkirchen seit Aufkommen des Islam noch keine Gesamtgeschichte der Kirche geschrieben ist, so sind überhaupt die Ergebnisse der Orientforschung nur vereinzelt und mehr zufällig bis in Universalhistorien vorgedrungen. Als Proben gewählt wurden (nicht von Orientalisten stammende) Abschnitte über den mittelalterlichen Orient in deutschen Werken seit 1900.

Helmolt's Weltgeschichte und Spamer's Illustrierte beschränken sich auf Nacherzählungen, hielten aber, besonders Spamer, noch viel Legendäres fest, als Facharbeiten es bereits auf den nüchternen Sachverhalt zurückführten. Einen Fortschritt zeigt an einzelnen Stellen Knaur's Weltgeschichte, so in kritischer Bescheidung gegenüber der Muhammed-Vita; auch überblickt sie die Weltereignisse einheitlicher von einem Mittelpunkt aus und versucht, schon durch einen strafferen Einführungsrahmen, eine gewisse innere Verknüpfung der einzelnen Abschnitte, die, wie in den vorgenannten Werken mehreren Mitarbeitern übertragen sind. Aus éiner Feder stammt, gleich Delbrück's Weltgeschichte und Lindner's Weltgeschichte seit der Völkerwanderung,

auch die Weltgeschichte des jüdischen Volkes von Dubnow. Er tritt an sein Thema heran mit jener ausgesprochenen „Theorie, Lehre, Doktrin“, durch die er den politischen Zionismus von Herzl und den geistigen Zionismus von Achad Haam zum „geistigen Nationalismus“ (Bd. X § 37) weitergeführt hatte. Von hier aus wurden seine historischen Urteile, nicht nur über jüdische Persönlichkeiten im Islambereiche, sondern allgemein über islamische Gestalten und Vorgänge, viel schnellfertiger und entschiedener, als ein Fachmann sie auf Grund der Quellen zu fällen wagen würde. So gibt seine Grundeinteilung einerseits dem Werke die starke Geschlossenheit und den Anschein eines lebendigeren, dünnen Pragmatismus vermeidenden Gehaltes; aber andererseits verschiebt sie schlichte Tatsachen unter eine verbiegende Tendenz. Verhängnisvoll wurde in methodologischer Hinsicht das Bestreben, eben um des universalhistorischen Aspektes willen, die Daten des Themas in die Gegebenheiten der Umwelt hineinzuverarbeiten und von dort her zu deuten. Zwar scheint sich dadurch das Werk zunächst vorteilhaft herauszuheben, während in sonstigen sich mehr nur gelegentliche Verweise und Vergleiche zwischen den einzelnen Geschichtsräumen und -zeiten finden, [bis der Orient schließlich zur „Orientalischen Frage“ wird, d. h. aber zum bloßen Faktor der abendländischen politischen Geschichte. Jedoch Dubnow's Auffassung von der islamischen Umwelt ist um eben das Maß des Umfanges und der Eindringlichkeit, mit dem er über die Vorgenannten vordringt, auch von größeren Mißverständnissen durchsetzt. Das zeigt sich etwa bei Behandlung der Karäer. Angesichts der dürftigen Quellen zur mittelalterlichen jüdischen Geschichte fühlte sich Dubnow vielfach gezwungen, „den Mangel an Stoff durch dessen intensivere Bearbeitung auszugleichen“ und ihn „mit den in nicht-jüdischen Quellen hie und da verstreuten Stoffteilchen zu kombinieren“ (III 558). Er fand sie für die Karäerfrage in reichlichen, in Wirklichkeit ganz apokryphen Nachrichten über Gestalten wie Abu Hanifa und vor allem in sehr irrümlichen Vorstellungen von der Schia. Zwar pflegt diese auch in den anderen Werken mehr oder weniger entstellt zu werden; was dort aber, weil meist losere Berichterstattung, nicht auf andere Größen übergreift. Bei Dubnow jedoch sollen die schiefen Parallelen Grund und Anlaß des ganzen Karäerschismas aufdecken; mit dem Ergebnis, daß die Darstellung dieses seit Absplitterung der Samaritaner wichtigsten innerjüdischen Ereignisses eben im Bemühen, wirkliche straffe Weltgeschichte zu schreiben, tatsächlich einen Rückschritt gegenüber dem alten Bericht bei GRAETZ darstellt.

Die orientalistische Forschung mußte manche interessante Geschichten aus der Geschichte ausscheiden; sie mußte, auch zum Verständnis der Gegenwart, den Orient in seinen nationalen Gliederungen, den Islam in seinen auch politisch bedeutsamen Sekten beobachten. So kann sie auch nicht halt machen vor den nicht-islamischen Minderheiten; diese wirkten auf den Orient im Mittelalter mehr ein, als es bis jetzt her-

ausgearbeitet ist, und haben ihm seit zwei Jahrzehnten wieder brennende Fragen gestellt. Und darüber hinaus bleibt die Frage nach der Bedeutung des Orients innerhalb der allgemeinen Geschichte. Nun sind jene Weltgeschichtsbücher bestimmend für die *communis opinio* von Weltereignissen, während ihnen der Orientalist (und entsprechend wohl Vertreter anderer Teilfächer) bei allem guten Willen zur Anerkennung großzügiger Synthesen wegen der Fragwürdigkeit der nachgeprüften Stellen nicht ohne Bedenken gegenübersteht.

Es besteht das Dilemma: Geschichte ist heute wirkliches Weltgeschehen infolge der Verknüpfung aller Länder, die lokalen Ereignissen und nicht zum wenigsten den orientalischen, Weltwirkung geben kann. Eine Disziplin Weltgeschichte aber, welche die Stoffmassen wissenschaftlich zu ordnen und durchdringend zu deuten trachtet, wird nach festem Beobachtungspunkt und nicht zaghafter Methode suchen. Die so entstehende Problematik, zu der im mündlichen Vortrag nur einzelne Proben geboten werden konnten, soll im größeren Zusammenhang dargestellt werden.

Samstag, den 5. Sept., vormittags:

11) HANS SCHMIDT-HALLE: Das Gesetz des „Esra“.

Dieses Gesetz ist nicht der Pentateuch, auch nicht der Priesterkodex, sondern das Heiligkeitgesetz gewesen. Das wird begründet vor allem durch eine Untersuchung der Willensmeinung des Gesetzgebers, wie sie in den einzelnen Abschnitten des Heiligkeitgesetzes und in ihrer Zusammenfassung zutage tritt. Diese Willensmeinung ist nur aus der Zeit der eigentümlichen Lage und den Absichten Esras verständlich. Über die ursprüngliche Anordnung, den Umfang und die Gestalt des Heiligkeitgesetzes ergeben sich aus der Grundthese bestimmte Folgerungen. (Der Vortrag erscheint in nächster Zeit in erweiterter Form als besondere Schrift.)

12) H. W. BAILEY-Cambridge: Saka-Manuskripts from Tun-Huang and Khotan (s. oben S. 573—578).

13) WOLFRAM EBERHARD: Entwicklungslinien der chinesischen Literatur vom 2.—6. Jahrhundert.

Die europäischen Literaturgeschichten behandeln die chinesische Literatur bis zum 2. Jahrh. n. Chr. ziemlich genau, übergehen dann die folgenden 4 Jahrhunderte meist mehr oder weniger mit dem Hinweis, man habe eine Übergangsperiode vor sich, und widmen dann wieder der Dichtung und Literatur des 7. Jahrh. mehr Raum. Neuere chinesische Arbeiten haben auf die Bedeutung der Zwischenzeit aufmerksam gemacht. Diese Zeit muß vor allem als eine Zeit der Dichtung gelten. Es läßt sich zeigen, daß all die Formen, die die Schönheit der T'ang-Dichtung ausmachen, in der Zwischenzeit geschaffen sind, daß die T'ang-Dichtung aber auch inhaltlich von dieser Zeit stark abhängig war.